Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 9

Artikel: Die vier Verliebten [Fortsetzung]

Autor: Möschlin, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635318

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nummer 9 - XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunft Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 4. März 1922

Breite und Tiefe.

Don Friedrich Schiller.

Es glänzen viele in der Welt, Sie wissen von allem zu sagen, Und wo was reizet und wo was gefällt, Man kann es bei ihnen erfragen; Man dächte, hört man sie reden laut, Sie hätten wirklich erobert die Braut. Doch gehn sie aus der Welt ganz still, Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leisten will, hätt' gen was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft Mit üppig prangenden Zwiegen; Die Blätter glänzen und hauchen Dust, Doch können sie Früchte nicht zeugen; Der Kern allein im schmalen Raum Derbirgt den Stotz des Waldes, den Baum.

Die vier Verliebten.

Roman von Felix Möschlin.

In der zufälligen Häuslichkeit, die das Wagenabteil vorstellte, fühlte er sich nachgerade wie daheim. Man freundete sich mit den Mitreisenden an. Mit wohlwollenden Bliden begann man, langsam tastete man sich aneinander beran. Und fiebe: wenn nach ein paar Stunden ein neuer Reisender eintrat, so wurde er ichon gemeinsam gemustert, man fühlte sich als Befannte einem Fremden gegenüber. Da fam beispielsweise eine Dame mit einem großen Baket. Ein Blid leisen Spottes, lächelnden Ginverständnisses glitt von einem jum andern. Er half ihr, die Burde, die fo gar nicht zu ihr paßte, ins Net zu befördern. Eigentlich aber meinte er mit seiner Freundlichkeit das junge Madden, das ihm seit Osnabrud gegenüber sag. Ob fie eine Westfälin war, wer konnte es wissen? Und das Mädchen, diese Westfälin oder Rheinlanderin oder Samburgerin oder was sie sein mochte, verstand, was er meinte. Sie merkte die Huldigung, die er ihr indirekt erwies, und nahm fie mit einem Lächeln entgegen. Ach, es war ja so hübsch, lich als Engel und höchst vollkommene Menschen zu geben, als Erlofte und Befreite. Für eine furge Beit wenigstens, mit mehr Freiheit als gewöhnlich, weil man sich ja nicht kannte und sich bald wieder trennen würde.

Er zeigte ihr die Gegend, obwohl sie auch ohne seine Führerschaft sehen konnte, was vorüberflog, und er ihr außer dem Sinweise auf das Aeußerliche nicht das geringste erklären konnte. Aber Worte wie: Sehen Sie dort das Saus, dort den Turm, dort den Berg, waren trot ihrer Selbstverständlichkeit merkwürdig bedeutungsvoll. Sie hatten einen vielsagenden, deutlich mitschwingenden Unterton. Fast klangen sie wie verkappte Liebesworte. Und sie tat wie er und zeigte ihm einen Badh ... Sie schauten beide, als ob sie nie einen Bach gesehen hatten, und fühlten sich dabei mertwürdig eins geworden. Stundenlang fagen fie fo beisammen. Schließlich wartete er fast auf einen Unglücksfall. Oder daß er ihr wenigstens den Schirm aufheben durfte, es brauchte ja nicht gerade ein Unglücksfall zu fein. Es war ja ichon hubich, ihr ein Butterbrot verschaffen zu durfen ober eine Flasche Selterswaffer, die neueste Zeitung.

Wie gut war nicht die Welt eingerichtet, sagte er zu sich selber, als sie ihm in Samburg gestand, daß sie noch bis nach Kiel mitsahren würde. Die Atmosphäre wurde immer wohliger. Wußte denn ein Fremder, der eben einstieg, ob sie verheiratet waren oder nicht? Ob sie Ringe trugen oder nicht, konnte er nicht beurteilen, sie hatten Sandschuhe

an. Bon denen, die in Osnabrück neben ihnen saßen, war niemand mehr im Wagen. Man konnte sich ganz gut als Wann und Frau ausgeben, nicht wahr?

Von Riel an wurde es langweilig. Sie war ausgestie= gen, hatte ihm die Sand gegeben, gelächelt und war dann von einem herrn in Empfang genommen worden, mit dem sie Urm in Urm verschwunden war. In einem schlechten Schiffe fuhr er nachts nach Dänemark hinüber. Als er endlich Ropenhagen entgegenfuhr, trat ihm der Zwed seiner Reise wieder näher. Die Spannung, die geruht hatte, begann wieder zu wirken. Der Tunnelbau war der Firma noch nicht gewiß. Die neueste Mitteilung von Christiania hatte gemeldet, daß es sich vor allem um den engeren Wettbewerb mit einer schwedischen Firma handelte. Ihr Bertreter hatte zwar die Gefahr als eine geringe hingestellt. Man sei in Norwegen von altersher nicht gut auf die Schweden ju fprechen. Aber es mußte doch mit den leitenden Männern der Eisenbahngesellschaft verhandelt, alle Borguge der auf reicher Erfahrung und sorafältigem Stubium beruhenden Plane ins rechte Licht gerudt werden.

Als Sans Steiner recht mude in Christiania ankam, hatte sich die Lage zu ihren Ungunsten verschoben.

"Die Sache ist aussichtslos," sagte der Vertreter. "Und vor drei Tagen telegraphierten Sie, der Auf-

trag sei so gut wie sicher!"
"Ich habe die Sachlage falsch beurteilt," sagte der Norweger. "Ich werde mich in Zukunft mehr mit der Boslitik abgeben müssen. Die jüngsten Annäherungsversuche zwisschen Schweden und Norwegen, die ich nicht ernst genommen habe, sind unversehens sehr bedeutungsvoll geworden. Man spricht wieder von Skandinavien: der Umstand, daß

Man spricht wieder von Standinavien; der Umstand, daß einer schwedischen und nicht einer ausländischen Firma die Ausführung des Tunnels übergeben wird, ist der erste offenslichtliche Erfolg der neuen Strömung. Gewissermaßen eine standinavische Tat im Sinne der neuen Anschauungen."

Ja, dieses Ereignis sei politisch sehr interessant und werde von den größten Wirkungen sein, versicherte der norwegische Bertreter Hans Steiner. Aber was half das? Das Geschäft war mißglückt, und als ein recht enttäuschter und geschlagener Pionier würde er wohl zurückreisen müssen. Er versuchte es zwar mit Unterredungen und hielt ausführliche und gutbegründete Vorträge im Direktorium der Bahn. Aber der Beschluß war gesaßt und nicht mehr zu verwerfen. Ein neuer nationaler Stolz und ein neuer patrioztischer Wille sprachen aus ihm.

Recht bescheiden zog Hans Steiner wieder in die Stadt Basel ein. Es war doch schön, eine Heimat zu haben. Sie hatten es ihn in Norwegen trot aller Freundlichkeit genüsgend fühlen lassen, daß er ein Ausländer sei. Die Unterredung mit seinem Chef war unerfreußich. Es schien sich ja offenbar so zu verhalten, daß nicht Fehlerhaftigkeit und schlechte Eignung der Pläne am Miherfolge schuld gewesen waren. Aber es blieb doch etwas an Hans Steiner als dem Leiter der ganzen Arbeit hängen. Wenn die Pläne vielleicht noch besser gewesen wären, wenn eine noch bilsigere Offerte möglich gewesen wären, so wäre es vielleicht nicht ausgeschlossen gewesen, daß schließlich der sklandinavische Gedanke der Bersuchung der Geldersparnis doch noch zum Opfer gefallen wäre.

Hans Steiner war nicht guter Laune, als er abends das Bureau verließ. Der Chef war ungnädig, die Kollegen hatten ihm die Niederlage gegönnt. Eine vielwöschentliche Arbeit war umsonst getan worden. Gedanken, Mühe, viele Tage und Nächte — alles war jett für immer in einem Wust von Papieren unnüt vergraben.

Er hatte bemnach nicht die leisesten Liebesgedanken im Sinne, als er unversehens mit Martha und Rösli zussammenstieß. Etwas verwirrt und aus der Fassung gesbracht, gesang es ihm nur mühsam, die Gedanken vom norwegischen Mißerfolg zurückzuholen und in eine der Bezgegnung angemessene Fassung und Hattung zu bringen. Aber schließlich war er doch so weit und grüßte hösslich nach beiden Seiten hin, stellte die Mädchen einander vor und marschierte dann zwischen ihnen der Rheinbrücke zu. Was für ein teuflischer Zufall mag die zwei zusammenzgebracht haben, fragte er sich, während er mit ein paar nichtssagenden, freundlichen Worten, die sowohl für die rechte als auch für die linke Seite gesten konnten, den Atem nicht ausgehen ließ.

Es hatte gar keinen teuflischen Zufall gebraucht, um die beiden Mädchen gusammenzuführen. Der Rheinweg war ja schon ziemlich lange her Marthas Abendspaziergang geworden, und daß auch Rösli sich ganz entschlossen dorthin verirrt hatte, beruhte in Gefühlen, die sich aus Trot, verletter Eigenliebe und etwas Abenteuerlust zusammensetten. In einem Anfall von Born hatte sie alle Briefe des Dlalers verbrannt, dadurch die Trennung noch schärfer und tiefer gemacht und sich jeden Rudweg versperrt. Sie wußte zwar immer noch nicht recht, was sie wollte, als sie dem Rhein entlang geschritten war. Das einzige Deutliche in ihrem Willen war das: er - und damit meinte sie Franz Blumer — muß nicht meinen, daß ich seinetwegen Tränen vergieße. Fällt mir nicht ein. Ich brauche ihn ja gar nicht. Ich frag ihm ja gar nichts nach. Wie sehr in diesem Gefühle immer noch Liebe versteckt lag, kam ihr nicht zum Bewußtsein. Als sie Martha angetroffen hatte, war sie bloß erstaunt gewesen über ein paar große Augen, die sie, wie es ihr ichien, haßerfüllt anblidten, hatte aber bann gleichgültig die Toilette der Begegnenden gemustert und war ahnungslos weitergegangen. Martha aber hatte in diesem Augenblide erfahren, daß nun erft der rechte Rampf beginnen mußte, und sie hatte sich geredt und siegessüchtig ihre Gedanken gesammelt, jum äußersten bereit. Diefer entschlossene Wille aber gereichte ihrer äußern Erscheinung zum Nachteil, denn es gab ihr etwas Finsteres, Drohendes und Abstohendes, nicht dazu geeignet, den trübsinnigen, enttäuschten Ingenieur fröhlich zu machen. Rösli aber kam leichtfüßig wie immer daber. Daß man durch Gedanken niedergedrudt werden fonnte, davon wußte fie gar nichts. Sie besaß die ichone Gabe Gottes, immer ein reines Gewissen zu haben. Darum war sie eben die Freude des Welt, ein Troft derer, die vor lauter Gewissenhaftigkeit nie ein gutes Gewissen hatten. Auf Marthas Gesicht war eine stumme, strenge Forderung zu lesen, durch Röslis Ants lit aber ware auch ihr größter Schuldner nicht an seine Berpflichtung erinnert worden. Sans Steiner begann benn auch ganz allmählich zu spüren, daß die rechte Trostsonne auf der linken Seite schien, wo Rosli ging, und daß auf

der rechten Seite bloß eine unangenehme, vielleicht sogar recht verdrießliche Aussprache auf ihn wartete. So begann er benn unwillfürlich, seine Worte an Rösli zu richten, lie bekamen Inhalt und Farbe, und je mehr ihm seine Buhörerin mit rascher Antwort, mit Lächeln, mit Neden und furzen Ausrufen der Berwunderung auf den rechten Weg half, desto beredter wurde er und begann seine Reise zu schildern, als sei sie die allerschönste Bergnügungsreise gewesen und hatte mit dem allerbesten Effette geschlossen. Martha aber wurde stiller und stiller. Gerade weil in ihr die Worte, die laut werden wollten, sich drängten, konnte sie so großer Fulle auf offener Straße, im Beisein der andern, die Lippen nicht mehr öffnen, aus Furcht, etwas ju sagen, was ihre Angst, ihre Demutigung, ihre Berlaffenheit offenbaren möchte. Aber während die beiden andern froblich mileinander fprachen, wuchs in ihr ein fester Entschluß.

"Der Kölner Dom steigt aus dem Morgendunst wie eine Fessenspike," sagte Sans. "Er ist mir bloß etwas zu stachlig, er hat Tausende von Zadentürmchen, die drohend gegen den Himmel stechen wie tausend Sägehaie."

Rosli lachte, Martha aber dachte: Meine Mutter ist nach Locarno verreist und wird erst morgen zurudkommen.

"Samburg, oh, Samburg! Vom Eisenbahnwagen aus sieht man tausend Maste hinter schwarzen Schuppen und riesigen Magazinen. Man denkt an Woermann-Dampfer und Ostindienfahrer!"

Rösli sah ihn ganz andächtig an aus lauter Sehnsucht nach fernen Ländern. Martha aber dachte: Heute abend kommt mein Bruder sicher nicht zum Nachtessen, denn er ist ja heute früh nach Lyon gefahren.

"Was für eine Reiselust padt einen auf dem Meere, wenn man die Dreimaster vorübergleiten sieht," sazte Hans. "Es gibt keinen schöneren Ausdruck der Bewegung als diese Segelschiffe mit den spih nach vorn gespannten Focksegeln, die die Luft schneiden wie Pflugmesser."

Rösli sah die Dreimaster wie wirklich vor sich und dachte dabei: Ich glaube wahrhaftig, ich liebe ihn, diesen Tunnelhohrer! Sie merkte nicht, daß sie am meisten in diese Segelschiffe verliebt war, die mit ihren Focsegeln— was Foc wohl bedeuten mochte— die Luft durchschnitten wie Pflugmesser. Martha aber dachte: Die Magdist heute in der neuapostolischen Gemeinde. Sie hat mich ja nach dem Mittagessen gefragt, ob sie hingehen dürfe, es predige einer aus Afrika.

Hans Steiner sprach von Kopenhagen: "Die roten Briefträger geben der Stadt eine ganz besonders festliche Farbe. Merkwürdig, was so ein paar Briefträger ausmachen können, wenn sie rot gekleidet sind. Denken Sie sich Basel mit roten Briefträgern, vielleicht auch mit roten Polizisten. Man würde sa meinen, zur Zeit der Renaissance zu leben. Es würde ganz sicher einen Einfluß auf die Art und Größe unserer Lebensfreude ausüben! Auch auf die gewerbliche Tätigkeit! Und würde wohl die Anzahl der Selbstmorde vermindern!"

Rösli lachte laut auf beim Gebanken so farbigen Strassfensebens. Marthas Stimme klang beshalb um so ernster und dunkler, als sie sagte: "Herr Steiner, möchten Sie uns heute abend nicht besuchen? Mein Bruder würde Sie gerne wieder einmal sehen. Und meine Mutter hat auch

erst gestern gesagt: Warum lagt sich der Ingenieur Steiner nie mehr bliden!"

Hans wollte mit einem verlegenen "Danke" ablehnen. Aber dann dünkte es ihn auf einmal, ein Besuch möchte das Beste sein, um seine nachlässige Art, die er ihr gegensüber gerade seht wieder bewiesen hatte, gut zu machen. Gerade weil ihm Rösli so wohl tat, war er um so mehr geneigt, auch Martha etwas Liebes zu erweisen. Sie hatte es ja wahrhaftig nicht verdient, daß er sie schlecht behandelte. Nun war er über die Rheinbrüde gegangen, ohne ein Wort mit ihr zu wechsent. Was mußte sie von ikm denken?

"Gerne, Fräulein Zumbrunner," sagte er deshalb. "Aber sind Sie auch sicher, daß ich nicht zur unrechten Zeit komme?"

"Gang sicher, Berr Steiner!"

"Gut denn, auf Wiedersehen, Fräulein Geiger," saste Hans Steiner, was für Marthas Ohren allzu freundschaftslich klang. Um so gemessener war ihr eigener Abschiedsgruß: "Leben Sie wohl, Fräulein Geiger." Sie hätte ebensogut sagen können: Leben Sie auf ewig wohl, Fräulein Geiger. Es wäre nicht deutlicher gewesen.

Die Beiden schritten langsam der Hebelstraße zu. Es wurden nicht viese Worte gewechselt. Hans Steiner erkundigte sich nach dem Befinden des Bruders, der Mutter, sogar der Magd und erhielt jeweisen kurzen Bescheid. Da verstummte auch er.

Sie traten in das stille, vornehme Saus.

"Darf ich Ihnen Hut und Mantel abnehmen," sagte Martha. "Sie mussen entschuldigen, unsere Magd ist heute abend nicht zu Hause."

Dann komme ich also doch recht ungelegen, dachte Hans, und begann sich zu verwundern, daß sie ihn eingeladen hatte.

"Wie ich sehe, ist auch mein Bruder noch nicht zu Hause — und die Mutter auch nicht," sagte Martha etwas mühsam, "wollen Sie vielleicht inzwischen mein Jimmer anschauen? Sie haben es noch nie gesehen, nicht wahr?"

Sie ist ja ganz verlegen, daß mein Besuch zu so unrechter Zeit gekommen ist, dachte er. Ihre Einladung war sicher nur eine Höfnichkeitseinladung, und ich hätte sie ebenso höflich ablehnen sollen. Aber da er jest nicht einsach wieder verschwinden konnte, sagte er: "Mit Vergnügen, Fräulein Zumbrunner," und ließ sich von ihr den Weg weisen.

Als sie in ihrem Zimmer standen, sagte sie mit dem Mute eines Märtnrers, der sein todbringendes Glaubens-bekenntnis ausspricht: "Mutter und Bruder werden heute überhaupt nicht nach Hause kommen." Die Frage aber, die aus seiner überraschten Miene sprach, beantwortete sie mit einem leisen: "It es nicht genug, daß ich zu Hause bin?"

Da geschah ihm, was einem Blinden geschieht, der sehend gemacht wird durch den Finger eines Wunderfrästigen. Er schaute Martha in ihrer ganzen Schönheit und spürte die Größe ihrer Liebe. Wie ein Kletterer die Arme um einen Baum wirft, so umfing er sie, die sich wie hilfesuchend an seine Brust drängte. Und die Decke mit gipsernen Rosenfränzen wöldte sich über die beiden, wie sich der Hinnel gewöldt hatte über die ersten Menschen, und die braunvertäselten Wände lächelten mildee und verzeihend wie vor Jahrtausenden die Palmen des Paradieses.

(Fortsetung folgt.)